

Zeitschrift: Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art

Band: 65 (1978)

Heft: 13-14: Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles

Artikel: Architektur und Landschaft : Versuch einer Standortbestimmung

Autor: Jenni, Bruno / Lichtenstein, Claude

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRUNO JENNI & CLAUDE LICHTENSTEIN

Architektur und Landschaft

Versuch einer Standortsbestimmung

Am Zürcher Paradeplatz wurde kürzlich der Neubau des Hotel «Savoy» fertiggestellt. Sein Äusseres ist mit jenem des Vorgängerbaus bis auf wenige, dem Bauvorgang zuzuschreibende Abweichungen identisch. Hinter der Fassade, die in ihrem Klassizismus die stilistische Einheit der Gründerzeit-Architektur des Bahnhofstrasse-Quartiers

bewahren soll, verbirgt sich ein nach heutiger Technik erstellter Bau. Dieser offensichtliche Wille, an einem Gebäude das Innere und das Äussere auseinandertreten zu lassen, wirft die Frage nach dem Begriff «Anpassung» auf.

Noch vor wenigen Jahren wäre dieses Verhalten kaum denkbar gewesen. Einige hundert Meter nördlich davon wurde 1973, ebenfalls an der Bahnhofstrasse, der Gull'sche Silberhof abgerissen. Denkmalpflegerische Überlegungen scheinen in den zwei dazwischenliegenden Jahren an Macht gewonnen zu haben. Wir anerkennen prinzipiell die Möglichkeit, historisch wertvolle Ensembles auf diese Art in ihrer Einheitlichkeit zu bewahren, sehen aber darin das Zeichen eines gebrochenen Verhältnisses, nicht nur zur Gegenwart, sondern damit zur Geschichte insgesamt. Was beim «Savoy» aber auf eine wirkliche stilistische Konservierung hinausläuft, entartet auf dem freien Markt der Bauwirtschaft unter derselben Parole von der «Anpassung» zu einem unkontrollierten Spiel eines mythischen Denkens, das mit den Schlüsselwörtern «organisch» und «angepasst» charakterisiert werden kann. Mythisch ist dieses Denken – das allerdings eher ein Fühlen ist – deshalb, weil darin der Landschaft und einer eventuell vorhandenen historischen Architektur-Umgebung eine Qualität von «Natürlichkeit» und «Tradition an sich» zugeschrieben wird, die durch die architektonischen Eingriffe pietätvoll gewürdigt werden soll. Die Versuche, jene Pietät architektonisch auszudrücken, spielen sich in einer Bandbreite zwischen genauer Kopie und architektonischer «Einstimmung» ab; daneben überdies dadurch, dass die erwähnten Schlüsselwörter nachträglich auf die Gebäude und

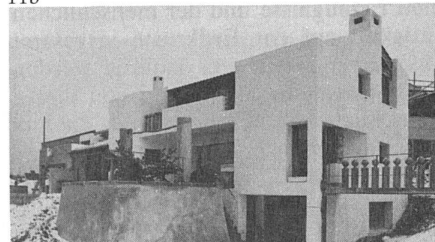
Entwürfe angewendet werden, ohne dass der Wille bestanden hätte, ihren Sinn wirklich damit auszudrücken. Der Wille zu einem «selbstverständlichen» Ausdruck geht in allen drei Fällen mit der z.T. nur rhetorischen Ablehnung von «Architektur», die mit «Fremdheit» gleichgesetzt wird, einher.

Traditionelle oder an Tradition erinnernde Formen gelten als das Mittel, jene «Selbstverständlichkeit» zu erreichen. Dabei ist der Fall seltener, «Alter»

11a



11b



11 a) Hotel Savoy II, in/à Zürich: erbaut/construit 1977. b) Siedlung/ensemble d'habitations «Seldwyla», Zumikon b. Zürich (1977). Architekten/architectes: R. Keller, BSA, Zürich; R. + E. Guyer, BSA, Zürich; Guhl, Lechner + Philipp, BSA, Zürich; Fritz Schwarz, BSA, Zürich.

und damit geschichtliche Begründetheit durch stilistische Kopie vorwegzunehmen, als dass die prinzipielle «Modernität» des Gebäudes mit traditionalistischen Attributen geschlichtet werden soll. Beiden Verhaltensweisen ist gemeinsam, die herkömmlichen Formen als «natürlich», weil im Dunkel der Vergangenheit verschwindend, zu betrachten. Diesem Verhalten der stilistischen Anpassung von Architektur an Architektur entspricht das andere, jenes von Architektur und Landschaft. Durch eine – wiederum metaphorisch verstandene – Anpassung, die auf die «Natürlichkeit» der Landschaft Rücksicht nehmen will, soll die Architektur mit der Natur harmonisieren.

Dieses Berufsethos ist bestimmt nicht ohne sympathische Züge, misst man den Willen zur Selbstbescheidung an den exzessiv «künstlerischen» Erzeugnissen «moderner Architektur», wie sie zur Zeit der Baueuphorie das Land übersät haben. Dennoch: es handelt sich dabei um einen verlogenen Romantizismus. Die Inthronisation der Wörter «lebendig», «angepasst», «organisch» als Popanz der «Selbstverständlichkeit» hat eine neue Tragik ins Architekturschaffen gebracht. Denn diesem Arsenal von sprachlichen Begriffen entspricht einer der architektonisch konfektionierten Effekte aus der Trickkiste: die Dorfplatzidylle zwischen unregelmässig angeordneten Fassaden, auf schmuck gepflastertem Grund und unter dem freundlichen Schein von «altmodischen» Kandelabern – und unter

halb dieses Szenarios die unterirdische Parkierung. Eine klinisch gesäuberte Vision einer Vergangenheit, die mit Gosse, periodischen Seuchen und dem Pranger auf dem Markt sicher weniger freundlich, aber entschieden lebendiger und menschlicher war als das Fixierbild von heute.

Wir haben diese romantische, folkloristische Auffassung «mythisch» genannt. Der Mythos, auf dem sie aufbaut, ist der von «Natürlichkeit», und da für den Menschen die persönliche und biographische Sentimentalität der Vergangenheit entstammt, wird die «Natur» von dort hergeholt.

Zur Vorstellung von «Natur» gehört auch die der «Menschenfamilie». Deshalb die Dorfplatzidylle. Hatte jedoch in früheren Epochen zum Beispiel der Platz mit dem Brunnen die Bedeutung «Begegnungsstätte» wegen der gesellschaftlichen Wichtigkeit des Brunnens *erhalten*, will man heute dieselbe Bedeutung mit äusserlich identischen Elementen *schaffen* – was nicht gelingen kann, da die Bedeutung der Elemente (z. B. Brunnen) nicht mehr dieselbe ist. In einem solcherart geschaffenen architektonischen Ambiente werden ehemals sinnvolle Bauteile und Ausstattungsgegenstände nur noch in ihrer dinglichen Realität, d. h. nur noch als formale Gebilde, anerkannt und auf diese Weise zu blossen Requisiten herabgemindert. Als solche ist ihnen aufgetragen, «Gemeinsamkeit» oder «geschichtliche Tiefe» zu suggerieren. Die Reduktion eines ehemals sinnvollen Gegenstands zu einem nur noch als Formhülle weitervegetierenden, verweist auf den Tatbestand des Mythos.

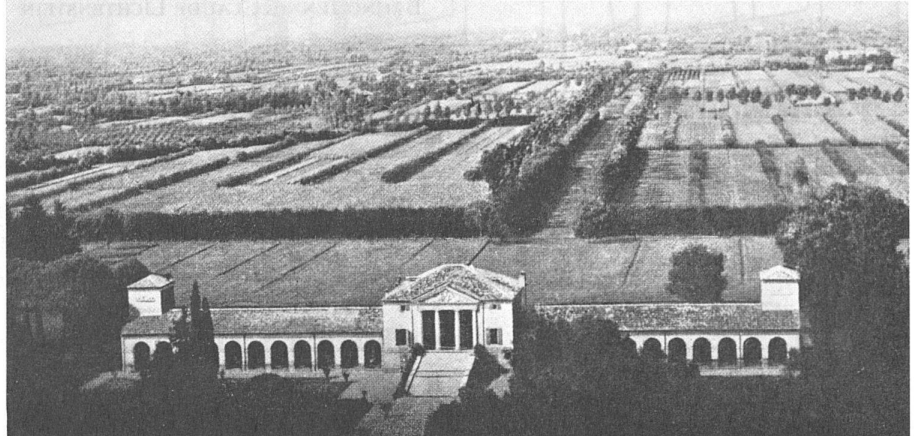
Nach Roland Barthes ist dies das hervorsteckende Kennzeichen eines jeden Mythos:

«Worin besteht das Eigentümliche des Mythos? Es besteht in der Umwandlung eines Sinnes in Form. Anders gesagt, der Mythos begeht Diebstahl an einer Ausdrucksweise¹.»

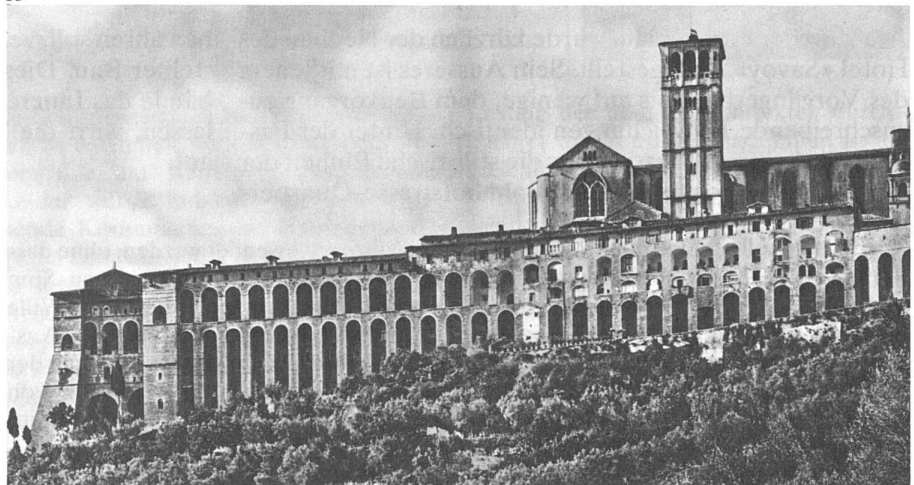
Diese Aufspaltung von Sinn und Form ist ein Verkennen der Geschichtlichkeit der Gegenstände, die dadurch mythifiziert werden. Sie werden nicht mehr als sinnvolle Erzeugnisse menschlicher Arbeit verstanden (wo ja, um von der Architektur zu sprechen, ein Gebäude ehemals einem gesicherten Konsens bezüglich Stil und Konstruktion entstammte). Dadurch werden sie zu

«magischen Objekten, die vor uns auftauchen ohne jede Spur der Geschichte, die es hervorgebracht hat².»

12



13



14



15



Die Nicht-Natürlichkeit der menschlichen Erzeugnisse und der menschlichen Tätigkeit auf der Erdoberfläche insgesamt wird dabei geleugnet; dadurch werden die Formen, die als Spuren von dieser menschlichen Arbeit zeugen, als «natürlich» angesehen.

«Auf allen Ebenen ... bewirkt der Mythos die Umkehrung der Antinatur (der menschlichen Tätigkeit) in Pseudonatur³.»

Genauso, wie diese vermeintliche «Natürlichkeit» im Verhältnis von Neubau-

ten und bestehenden Gebäuden gesucht wird, verhält es sich beim Bauen in einer «unberührten» Landschaft.

Die Entsprechung findet sich darin, dass auch die Landschaft in ihrer Bedeutung als unverändert verstanden wird. Dass die Landschaft mit Geschichte besetzt ist, will nicht wahrgenommen sein von den Exponenten einer lieblichen Architektur, die ihre Aufgabe damit erfüllt sehen, die «richtige Tonart» zu treffen (unregelmässige Stellung der Bauteile,

12 Andrea Palladio, Villa Emo in/à Fanzolo (ca. 1560).

13 Assisi, Kloster/monastère.
14 Robert Maillart, Salginatobel-

Brücke/pont sur la gorge de la Salgina, Graubünden/Grisons (1929–30).

15 Die Chinesische Mauer/la Grande Muraille.

bewegte Dachformen, «lebendige» Fasadengestaltung, dörfliche Gruppierung). Mit diesem Ansatz wird der Versuch eines Bezugs zur Geschichte zwar unternommen. «Geschichte» wird dabei aber von einem umfassend kulturellen Begriff zu einer Geschichte von Phänomenen eingeschränkt und damit ihres Sinns beraubt. Doch Geschichte kann nicht nach Belieben ungeschehen gemacht werden. Denn die Geschichtlichkeit jeden Momentes und jeden Ortes ist ein Faktum, das akzeptiert werden muss.

Diese unbedingte Geschichtlichkeit sichert aber jedem Zeitpunkt und jedem Ort eine Begründetheit, die es beim Entwerfen zu entdecken und zu interpretieren gilt. Diese Identität eines Ortes abzurufen, bedeutet, sich über die «gewaltigen Ablagerungen menschlicher Arbeit» Rechenschaft abzulegen.

Für den Architekten, der sich mit einer Aufgabe beschäftigt, heisst das, sich ihrer Unverwechselbarkeit bewusst zu werden und diesem Bewusstsein Ausdruck zu verleihen. Dieses Vorgehen setzt einer-

seits voraus, dass der Architekt nicht das Opfer zwar wohlgemeinter, aber unhaltbarer Auffassungen ist, sondern ein Bewusstsein von den anspruchsvolleren Sachverhalten hat. Andererseits ist zur architektonischen Konkretisierung der intellektuellen Erkenntnisse auch ein grosses Mass an Feingefühl für die Besonderheiten einer Landschaft vonnöten.

In einer solchen Architektur sehen wir die Möglichkeit, die Entfremdung zwischen der «modernen Architektur» und der Bevölkerung in einem echten Sinn zu überwinden und nicht durch den nur scheinbaren Ausweg der mythischen Folklore. Eine Architektur, um dies zu leisten, muss die heute auf allen Ebenen vorherrschende Willkür ersetzen zugunsten einer gegenseitigen Bedingtheit von Bau und Gelände.

Dies bedeutet, bei jeder Aufgabe möglichst grundsätzlich neu zu beginnen. Der Architekt darf nicht der Gefahr verfallen, formalen und damit wiederum oberflächlichen Verhaltensmustern zu folgen, indem diese *a priori* als Ausdruck

einer Erfüllung der Anforderungen missverstanden werden. In diesem Zusammenhang betonen wir, dass die Verwendung von «endlos⁵» langen Baukörpern nicht als Universalmittel einer solchen Auffassung gelten kann, wie ihr zum Teil mit Recht vorgeworfen wird. Schliesslich handelt es sich darum, die Entstehung eines neuen Mythos an der Stelle des alten zu vermeiden. Wir sind davon überzeugt, dass auf dem Hintergrund einer wahren Pietät gegenüber dem Territorium dem Architekten eine grosse Vielfalt an Möglichkeiten in die Hand gegeben ist. Was wir konkret darunter verstehen, versuchen wir im Folgenden zu zeigen.

Anmerkungen:

¹ Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, S. 115

² *op. cit.*, s. 107

³ *op. cit.*, S. 130

⁴ C. Cattaneo, *Agricoltura e morale*; zitiert nach B. Reichlin und M. Steinmann «die Architektur der Landschaft», in *Die Ware Landschaft*, Wien 1977, S. 49

⁵ H. Spieker, in *werk • archithese* 11/12, 1977, S. 39

Dokumentation: einige Wettbewerbsprojekte

Wir möchten darauf hinweisen, dass sich die folgenden Aussagen bewusst nur auf ausgewählte Gesichtspunkte der jeweiligen Aufgabe beziehen, solche nämlich, die uns

im Zusammenhang mit der angeschnittenen Problematik interessieren. Von dem Versuch einer Nachjurierung kann also nicht die Rede sein.

Sportanlage «Gwerfi» Kloten

Wettbewerb 1973

Projekt A: AURELIO GOLFETTI, LIVIO VACCHINI, Bellinzona/Locarno

Projekt B: CHRISTIAN HURTER, Wädenswil (mit Rudolf Hatt und Werner Rüesch)

Projekt A stellt ein ausserordentliches Beispiel einer Synthese von topographischen Gegebenheiten und architektonischem Entwurf dar. Es gelingt den Verfassern, den Charakter der Landschaft verstärkt zum Ausdruck zu bringen, ja eigentlich erst jetzt dessen Feinheiten erleben zu lassen.

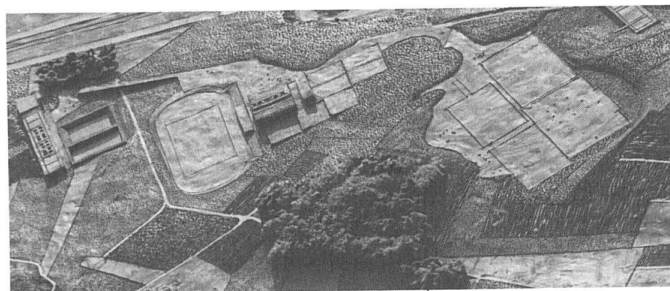
Dies im Gegensatz zu Projekt B, das am Fusse eines regelmässigen Kegels zu liegen scheint. Ein

Blick auf den zum Projekt A erstellten Kurvenplan des Geländes zeigt indessen klar, dass das Gelände keineswegs die Form eines Kegels besitzt. Es handelt sich in B um ein Projekt, das eine vollkommen neue Landschaft baut, unabhängig von der bestehenden.

Es lässt sich daher auch auswechseln, auf beliebige andere Situationen übertragen und stellt so ein Konzept einer vorgefassten, höchstens funktionellen Vorstellung einer Sportanlage dar.

Die für das Projekt A charakteristische Idee der Schaffung einer

Ebene für die Spielfelder, welche durch eine bestimmte Höhenkurve begrenzt wird, lässt die sie umgebenden Erhebungen verstärkt lesbar werden. Durch Aufteilung der grossen Baumasse in drei klare Körper wird das wichtige Problem der 5. Fassade (Dachaufsichten), wie es bei einem Gelände mit derart grossen Höhenunterschieden (20 m) auftritt, wesentlich vereinfacht. Diese Baukörper werden jeweils dort eingesetzt, wo eine räumliche Definition der Anlage erwünscht ist, nämlich am Anfang und am Ende, wobei sie hier diese Funktion gleichzeitig für die Spielzonen übernehmen. Verbindendes Element der drei sich anbietenden Platzzonen stellen die zwischen Spielplätzen und Höhenkurven sich bildende Flä-



16 Wettbewerb Sportanlage/concours équipements sportifs «Gwerfi», Kloten ZH (1973). Modellaufnahme des Projekts von/maquette du projet de Aurelio Galfetti + Livio Vacchini, Architekten/architectes (5. Rang).